

HANDBUCH

Martin Löffelholz
Liane Rothenberger *Hrsg.*

Handbuch Journalismustheorien

 Springer VS

Handbuch Journalismustheorien

Martin Löffelholz • Liane Rothenberger (Hrsg.)

Handbuch Journalismustheorien

Herausgeber
Martin Löffelholz
TU Ilmenau
Ilmenau, Deutschland

Liane Rothenberger
TU Ilmenau
Ilmenau, Deutschland

ISBN 978-3-531-18157-8 ISBN 978-3-531-18966-6 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-531-18966-6

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Barbara Emig-Roller, Monika Mülhausen

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
(www.springer.com)

Inhalt

Vorwort	9
Einführung und Überblick	11
<i>Martin Löffelholz und Liane Rothenberger</i>	
1 Einführung in die Journalismustheorie	
1.1 Paradimgeschichte der Journalismusforschung	29
<i>Martin Löffelholz</i>	
1.2 Journalismustheorien im Wandel: Rückblicke und Ausblicke	59
<i>Gespräch</i>	
1.3 Journalismustheorie und Methodologie	91
<i>Armin Scholl</i>	
1.4 Journalismustheorie und komparative Forschung	111
<i>Frank Esser</i>	
1.5 Journalismustheorie und journalistische Praxis	131
<i>Michael Haller</i>	
2 Systemorientierte Theorien	
2.1 Journalismus als Funktionssystem der Gesellschaft	151
<i>Bernd Blöbaum</i>	
2.2 Journalismus als Leistungssystem der Öffentlichkeit	165
<i>Matthias Kohring</i>	
2.3 Journalismus als (ent-)differenziertes Phänomen	177
<i>Wiebke Loosen</i>	

2.4	Journalismus als konstruktives Chaos	191
	<i>Stefan Frerichs</i>	
2.5	Journalismus als Beschreibungsproduzent – aus nondualistischer Sicht	201
	<i>Stefan Weber</i>	
3	Handlungsorientierte Theorien	
3.1	Journalismus als kommunikatives Handeln	217
	<i>Hans-Jürgen Bucher</i>	
3.2	Journalismus als rationales Handeln	235
	<i>Susanne Fengler</i>	
3.3	Journalismus als Wirklichkeitskonstruktion	249
	<i>Bernhard Pörksen</i>	
4	Sozialintegrative Theorien	
4.1	Journalismus als duale Struktur	265
	<i>Vinzenz Wyss</i>	
4.2	Das journalistische Feld	281
	<i>Thomas Hanitzsch</i>	
4.3	Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation	295
	<i>Christoph Neuberger</i>	
4.4	Journalismus als subjektiv rationales Handeln im sozialen Kontext	309
	<i>Carsten Reinemann und Philip Baugut</i>	
5	Kulturorientierte Theorien	
5.1	Journalismus als kultureller Diskurs	325
	<i>Margreth Lünenborg</i>	
5.2	Journalismus als kulturelle Praxis	339
	<i>Johannes Raabe</i>	
5.3	Journalismus als sprachkulturelle Leistung	355
	<i>Oliver Hahn, Julia Lönnendonker und Roland Schröder</i>	
6	Kritische und partizipationsorientierte Theorien	
6.1	Journalismus aus der Perspektive der Kritischen Theorie	369
	<i>Andreas M. Scheu</i>	
6.2	Journalismus als Inklusions- und Partizipationsleistung	385
	<i>Martin Welker</i>	

6.3	Journalismus als Moderation gesellschaftlicher Diskurse	403
	<i>Christoph Kuhlmann</i>	
7	Theorien mittlerer Reichweite	
7.1	Journalismus und Agenda-Setting	419
	<i>Marcus Maurer</i>	
7.2	Journalismus und Nachrichtenwert	431
	<i>Christiane Eilders</i>	
7.3	Journalismus und Framing	443
	<i>Bertram Scheufele und Ines Engelmann</i>	
7.4	Journalismus und alltagsrationale Nachrichtenauswahl	457
	<i>Ines Engelmann</i>	
8	Theorien zu Dimensionen des Journalismus	
8.1	Ausbildung für Journalismus	475
	<i>Beatrice Dernbach</i>	
8.2	Internet und Journalismus	489
	<i>Claudia Auer</i>	
8.3	Journalismus als Organisation	507
	<i>Alice Srugies</i>	
8.4	Journalismustheorien und Geschlechterforschung	523
	<i>Elisabeth Klaus und Susanne Kirchhoff</i>	
8.5	Ethik des Journalismus	537
	<i>Barbara Thomaß</i>	
8.6	Qualität des Journalismus	551
	<i>Klaus Arnold</i>	
8.7	Die Publika des Journalismus	565
	<i>Elisabeth Lueglinger und Martina Thiele</i>	
8.8	Globalisierung des Journalismus	585
	<i>Liane Rothenberger</i>	
9	Theorien zu Interrelationen des Journalismus	
9.1	Journalismus und Medien	603
	<i>Klaus-Dieter Altmppen, Regina Greck und Tanja Kössler</i>	
9.2	Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit	619
	<i>Andreas Schwarz</i>	

9.3	Journalismus und Politik	639
	<i>Hartmut Wessler und Eike Mark Rinke</i>	
9.4	Journalismus und Militär	655
	<i>Kathrin Schleicher</i>	
9.5	Journalismus und Ökonomie	669
	<i>Harald Rau</i>	
9.6	Journalismus und Wissenschaft	683
	<i>Alexander Görke</i>	
9.7	Journalismus und Sport	699
	<i>Michael Schaffrath</i>	
	Autorinnen und Autoren	713
	Personen- und Sachregister	721

Vorwort

Die ersten Ideen für das vorliegende Handbuch entstanden bereits Anfang der 1990er Jahre in dem anregenden Arbeitsumfeld der von Siegfried Weischenberg geleiteten Forschungsgruppe Journalistik an der Universität Münster. Konkretisiert wurden diese Ideen während Martin Löffelholz' Zeit an der Universität Leipzig und insbesondere bei einer Tagung der Fachgruppe „Journalistik und Journalismusforschung“ der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft Ende der 1990er Jahre.

Nach mehrjährigen Vorarbeiten erschien im Jahr 2000 das erste Handbuch zu den „Theorien des Journalismus“, redaktionell unterstützt von Thorsten Quandt, damals wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft der Technischen Universität Ilmenau. Vier Jahre später folgte die zweite, aktualisierte und ergänzte Auflage, betreut von Tanja Thomas, die damals ebenfalls als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ilmenauer Institut tätig war.

Rund sechs Jahre nach Erscheinen der zweiten Auflage, im Jahr 2010, haben wir die Arbeit an dem vorliegenden Werk begonnen. Aus den Voraufgaben haben wir einige konzeptionelle Entscheidungen übernommen. Gleichwohl handelt es sich bei dem aktuellen Buch in mehrfacher Hinsicht um eine Neuentwicklung, der wir mit dem veränderten Titel Rechnung tragen: Mit verändertem Aufbau, neuen Kapiteln, neuen Originalbeiträgen (inklusive einem instruktiven Gespräch zu Theorie, Empirie und Praxis des Journalismus) und kompletter Aktualisierung liefert das „Handbuch Journalismustheorien“ die – weltweit – umfassendste Einführung in den journalismustheoretischen Diskurs.

Unser Dank gilt zuvorderst allen Autorinnen und Autoren, die geduldig unsere Überarbeitungswünsche und die mehrjährige Bearbeitungszeit ertragen haben. Tatsächlich haben konzeptionelle und redaktionelle Arbeiten gut vier Jahre in Anspruch genommen, nicht zuletzt weil einer der Herausgeber zwischenzeitlich eine Universität in Asien geleitet hat – und in dieser Zeit den Freuden der Wissenschaft selten nachkommen konnte. Zudem danken wir Barbara Emig-Roller und Monika Mülhausen von Springer VS, die das Projekt mit großer Kompetenz und Herzlichkeit betreut haben, sowie Sissy Neumann und Alisa Miller, die uns als studentische Hilfskräfte vorbildlich unterstützt haben.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre. Hinweise, Ratschläge und/oder kritische Bemerkungen sind willkommen – schreiben Sie uns!

Einführung und Überblick

Martin Löffelholz und Liane Rothenberger

Mit der theoretischen Beschreibung und Erklärung journalismusbezogener Probleme beschäftigt sich die Kommunikationswissenschaft seit Jahrzehnten. Und trotz mancher Unkenrufe – etwa über das Ende des Journalismus im Zeitalter sozialer Medien – bleibt das Thema bis auf weiteres en vogue: „Journalismustheorie und Rezeptions-/Nutzungstheorie sind die häufigsten Theorien, die Forschungen in der Kommunikations- und Medienwissenschaft zugrunde liegen.“ (Altmeyden et al. 2011, 384) Arbeiten zur Journalismustheorie gibt es dementsprechend in großer Zahl. Zuletzt präsentierte der weltweit anerkannte Kommunikationswissenschaftler Denis McQuail (2013) ein Lehrbuch zum Verhältnis von Journalismus und Gesellschaft, das in die „Sozialtheorie des Journalismus“ (McQuail 2013, Vorwort) einführen soll. Unter der Sozialtheorie des Journalismus versteht McQuail (2013, 9 f.) eine „Mischung aus Deskription und normativer Präskription“ mit den Hauptvarianten Marktliberalismus, Professionalismus und Demokratietheorien (vgl. McQuail 2013, 51 f.).

Ohne den Wert von „Journalism and Society“ als Lehrbuch in Zweifel zu ziehen, muss vor dem Hintergrund unserer langjährigen Beschäftigung mit Fragen der Journalismustheorie (vgl. u. a. Löffelholz 2000, 2004) konstatiert werden, dass der Terminus ‚Sozialtheorie‘ in dem Werk eher diffus verwendet wird, nämlich als Sammelbegriff für jene Ansätze, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts den intellektuell vergleichsweise bescheidenen anglo-amerikanischen Diskurs über die Beziehungen von Journalismus und Gesellschaft geprägt haben. Weitgehend unberücksichtigt bleiben hingegen u. a. Überlegungen aus dem Umfeld der Cultural Studies oder die seit den 1970er Jahren geführte, soziologisch inspirierte Debatte über den Journalismus als System sowie viele weitere theoretische Ansätze, die unser Verständnis des Journalismus inspiriert, verbessert und verändert haben – und im vorliegenden Handbuch in Form eines Überblicks vorgestellt werden.

Das Handbuch führt in die wichtigsten Journalismustheorien ein und bietet damit – auch im weltweiten Maßstab – den bis heute umfassendsten Einblick in Ansätze, die sich auf die theoretische Beschreibung und Erklärung journalismusbezogener Fragestellungen richten. Dabei ist es kein Zufall, dass dieses Handbuch in deutscher Sprache erscheint. Im englischen Sprachraum sind zwar immer wieder Studien entstanden, denen die weltweite Debatte über die Wirklichkeit des Journalismus ausgesprochen wichtige Impulse verdankt (vgl. z. B. Hartley 1996; Altschull 1984; Gans 1980; Tuchman 1978; Gieber 1956; White 1950). Eine multi-perspektivische (Meta-)Debatte über die Theorien des Journalismus

wird jedoch nach wie vor primär im deutschen Sprachraum geführt, was freilich nicht nur positiv zu vermelden ist.

Unsere Inhaltsanalyse journalismusbezogener Fachzeitschriften belegt exemplarisch, dass die in diesem Handbuch vorgestellte Vielfalt von Journalismustheorien keineswegs einen Wiederhall in der empirischen Forschung findet. Diese wird insbesondere von empirisch-analytischen Ansätzen mittlerer Reichweite (→ Kapitel 7) sowie theoretischen Überlegungen aus dem Umfeld der Cultural Studies (→ Kapitel 5) geprägt, während systembezogene (→ Kapitel 2), handlungsorientierte (→ Kapitel 3), sozialintegrative (→ Kapitel 4) oder kritisch-partizipatorische Theorien (→ Kapitel 6) für die Forschung kaum eine Rolle spielen (vgl. Löffelholz und Rothenberger 2011, 17). Außerdem bemerkenswert: Nur knapp ein Drittel aller 349 wissenschaftlichen Aufsätze, die innerhalb eines Zweijahreszeitraums in sieben englischsprachigen Fachzeitschriften publiziert und von uns analysiert wurden, wies überhaupt einen expliziten Theoriebezug auf (Löffelholz und Rothenberger 2011, 17). Das ist problematisch, denn gerade das Wechselspiel von Empirie und Theorie charakterisiert den wissenschaftlichen Weg zum besseren Verständnis der Wirklichkeit.

Was sind Theorien?

Sozialwissenschaftliche Theorien – dazu gehören Theorien, die versuchen, die Wirklichkeit des Journalismus zu beschreiben – besitzen nicht den besten Ruf: Manche Wissenschaftler meinen, dass „innerhalb der Sozialwissenschaften eine Tendenz besteht, jede Ansammlung von Meinungen, so zusammenhanglos und unbegründet sie auch sein mögen, mit dem Wort ‚Theorie‘ zu würdigen“ (Wenturis, van Hove und Dreier 1992, 330). Tatsächlich wird der Begriff ‚Theorie‘ in den Sozialwissenschaften uneinheitlich gebraucht. Seine Verwendung reicht von sozialphilosophischen Entwürfen über Aussagen zu empirisch beobachtbaren Zusammenhängen bis zu mathematischen Modellen. Auch den Beiträgen dieses Bandes liegt kein konsentierter Theoriebegriff zugrunde. Das hat Konsequenzen – insbesondere für die grundsätzliche Frage, wie und mit welchen Theorien es möglich ist, die Wirklichkeit des Journalismus zu erkennen.

Die am weitesten verbreitete Vorstellung über die Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnis geht zurück auf den englischen Philosophen Francis Bacon (1561-1626). Er entwarf ein lineares Akkumulationsmodell von Wissenschaft, in dem wissenschaftlicher Fortschritt als gesteuerter Prozess von Erfindungen und Entdeckungen beschrieben wurde. Bacon begründete die Notwendigkeit einer rational geplanten Empirie, die den Zufall bei der Vermehrung wissenschaftlicher Erkenntnisse ausschalten sollte (vgl. Bacon 1966). Ein kumulatives Wissenschaftsverständnis vertrat auch der britische Philosoph Karl Raimund Popper (1902-1994), der jedoch wissenschaftlichen Fortschritt als Irrtumsbeseitigung begriff: Wissenschaftliche Theorien können demnach nicht verifiziert, sondern nur falsifiziert werden. Nicht die Addition wahrer Aussagen kennzeichne wissenschaftliche Erkenntnis, sondern die wiederholte Widerlegung von Theorien und ihre Substitution durch

adäquatere Ansätze (vgl. Popper 1969, 215). Bekannt geworden sind diese Überlegungen als ‚Kritischer Rationalismus‘.

Im Unterschied zu Bacon und Popper lehnt der Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn (1922-1996) ein linear-kumulatives Verständnis wissenschaftlicher Erkenntnis ab. Für ihn strukturiert sich Wissenschaft revolutionär: Traditionelle Paradigmen, also die theoretischen Basisannahmen, die von einer wissenschaftlichen Gemeinschaft anerkannt werden (die ‚normale Wissenschaft‘), verlören durch einen fundamentalen Theorie-Wechsel (die ‚außerordentliche Wissenschaft‘) ihre Relevanz. Derartige Revolutionen würden durch Übergänge eingeleitet – durch die Unzufriedenheit mit Bestehendem, die Bereitschaft zu Neuem und spekulative Theorien. Wissenschaftlicher Fortschritt sei deshalb nur relativ zu einem bestimmten Paradigma zu verstehen und als nicht-kumulativ zu charakterisieren (vgl. Kuhn 1976). Allerdings: Jede Theorie, die eine andere verdränge, müsse weiterhin die Beschreibungs- und Erklärungsqualitäten besitzen, welche die abgelöste Theorie erbracht habe. Anders ausgedrückt:

„Trotz der Unvergleichbarkeit der verdrängenden Theorie und der verdrängten Theorie infolge ihrer Formulierung in jeweils anderen Paradigmen ist eine Kumulation des Wissens gegeben und dies über revolutionäre Phasen hinweg. So liegt beispw. im Übergang von Newtons Theorie zu Einsteins Relativitätstheorie eine kumulative Wissensvermehrung vor, obwohl diese beiden Theorien im Rahmen verschiedener Paradigmen entwickelt wurden.“
(Wenturis, van Hove & Dreier 1992, 264 f.)

Vermutet werden kann daher, dass ohne die normative und subjektivistische Journalismusbetrachtung, die im 19. Jahrhundert begann und bis in die heutige Zeit fortwirkt (→ Beitrag 1.1), weder die empirisch-analytische Journalismusforschung noch eine holistische Journalismustheorie, die das System/Umwelt-Paradigma verwendet, entstanden wären. Insofern verdient jede theoretische Bemühung Beachtung – sei es, indem sie die Erkenntnis innerhalb eines bestehenden Paradigmas kumulativ erweitert; sei es, indem sie Erkenntnis außerhalb eines bestehenden Paradigmas ermöglicht und damit zu dessen Ablösung beiträgt.

Seit der empirisch-analytischen Wende der Journalismusforschung, von Max Weber zu Beginn des 20. Jahrhunderts gefordert (vgl. Weischenberg 2014, 244-252; Weischenberg 2012, 78-109; Kutsch 1988) und in den 1970er Jahren realisiert, gehören die Theorien des Journalismus überwiegend zu den erfahrungswissenschaftlichen Theorien – in Abgrenzung zu den Theorien der Formalwissenschaften und der klassischen Geisteswissenschaften. Erfahrungswissenschaftliche Theorien beziehen sich auf einen empirisch erfassbaren Objektbereich und sind in ihrer Überprüfung durch diesen beeinflusst (vgl. Wenturis, van Hove und Dreier 1992, 329). Solche Theorien enthalten – im Sinne einer Minimalbedingung – „Aussagen über empirisch prüfbare Zusammenhänge zwischen Variablen“ (Diekmann 1995, 127). Tatsächlich beinhalten Theorien häufig eine Kette von Variablen und Aussagen, wobei die Zusammenhänge oft wenig eindeutig formuliert sind. Ob eine ‚Supertheorie‘ wie die Luhmannsche Theorie sozialer Systeme empirisch nutzbar gemacht werden kann, ist besonders strittig (→ Beitrag 1.5). Bezogen auf die Journalismusforschung

bieten Scholl und Weischenberg (1998, 51-62, 305-381) eine differenzierte Diskussion der Empiriefähigkeit der Systemtheorie.

Bei allen Theorien, die als erfahrungswissenschaftlich eingeordnet werden, stellt sich die grundsätzliche erkenntnistheoretische Frage, wie sie auf ihren Gegenstand bezogen sind. Nach Auffassung von Popper kann die Wirklichkeit durch Theorien approximativ beschrieben werden: Wissenschaftler näherten sich der Wahrheit durch Theorien, die sich in der Konkurrenz zueinander bewährten, indem sie stete Falsifikationsversuche überstünden (vgl. Popper 1969). Demgegenüber geht Kuhn davon aus, dass die Wirklichkeit – auch – durch Theorien konstituiert wird. Wahrheit begreift er als relative Wahrheit (vgl. Kuhn 1976). Übereinstimmend wenden sich Kuhn und Popper freilich gegen einen naiven Realismus, wonach wissenschaftliche Erkenntnis als Suche nach *der* Wahrheit verstanden wird. Denn jede wissenschaftliche Beobachtung setzt ein Interesse voraus, ist also durch das verwendete Paradigma vorbestimmt. Theorien als Hauptträger wissenschaftlicher Erkenntnis können die ‚Wirklichkeit‘ des Journalismus also nicht abbilden, sondern sich dieser Wirklichkeit allenfalls, im Popperschen Sinn, annähern, ohne aber zu ‚wahren‘ Aussagen zu führen. Gleichzeitig, im Kuhnschen Sinn, prägen Theorien die Beobachtung des Journalismus – und damit den Journalismus selbst.

Ähnlich wie Kuhn argumentiert der österreichische Philosoph Paul Feyerabend (1924-1994), für den wissenschaftliches Denken nur ein Weg zur Erkenntnis ist: „Wir deuten [...] unsere ‚Erfahrungen‘ im Lichte von Theorien um, die wir besitzen – es gibt keine neutrale Erfahrung.“ (Feyerabend 1978, 71) Radikalisiert wird diese Position durch Einsichten einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie, die durch Überlegungen des chilenischen Neurophysiologen Humberto Maturana (*1928) besonders inspiriert wurden:

„Wissenschaft ist kein Bereich objektiver Erkenntnis, sondern ein Bereich subjektabhängiger Erkenntnis, der durch eine Methodologie definiert wird, die die Eigenschaften des Erkennenden festlegt. Mit anderen Worten, die Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis ruht auf ihrer Methodologie, die die kulturelle Einheitlichkeit der Beobachter bestimmt, und nicht darauf, daß sie eine objektive Realität widerspiegelt.“ (Maturana 1985, 309)

Im Licht einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie wird der Erkennende (das kognitive System) als Ort der Produktion von Sinn und Wissen angesehen. Keineswegs jedoch führt das zu einer Beliebigkeit der Erkenntnis. Denn kognitive Operationen sind sozio-kulturell geprägt; Sinn und Wissen können nur durch ständigen Rückbezug auf kollektives Wissen produziert werden. Der „soziokulturelle Konstruktivismus“ (Schmidt 1994, 47) verortet wissenschaftliche Erkenntnis primär auf der Ebene von Kommunikation, die im Rahmen des Sozialsystems Wissenschaft erfolgt (vgl. Schmidt 1994, 43 ff.).

Selektiv sind Theorien schon, weil sprachliche Mittel die vielfältige Materialität von Welt (wie Raum, Zeit, Körper, Gefühle) nur begrenzt repräsentieren können. Theorien können vor diesem Hintergrund als selektive Schemata verstanden werden, die beobachterabhängig sind, auf der Basis bestimmter Regeln (Methodologie) kommunikativ stabilisiert werden, aus konventionalisierten Symbolen (Begriffe, Logikzeichen etc.) bestehen und Aussagen über Zusammenhänge bereitstellen, um Ordnung, Abstraktion, Erklärung

und Prognose zu ermöglichen. Ordnung beginnt mit der Definition von Begriffen, führt zu Typenbildung und Klassifikation sowie zu einer möglichst exakten Beschreibung des Erkenntnisgegenstandes. Abstraktion schafft einen übergeordneten Bezug und ermöglicht die Zuordnung einzelner Phänomene zur gleichen Theorie (vgl. Merten 1999, 31-37). Die Ergebnisse einer theoriegeleiteten Erforschung des Journalismus gelten so lange als valide, bis sie durch andere Daten und Sichtweisen abgelöst werden, die einen höheren Grad an Konsistenz aufweisen. Der Status einer Theorie kann also nicht auf Dauer festgelegt und gesichert werden. Eine weitere Konsequenz konstruktivistischen Denkens: Nicht die Isomorphie zwischen Theorie und realer Welt begründet die Güte einer Theorie, sondern die Akzeptanz innerhalb einer Scientific Community, die Ansprüche zur Bewertung der Qualität von Theorien formuliert. Dafür spricht auch die Beobachtung, dass „auf eine gegebene Sammlung von Daten immer mehr als eine theoretische Konstruktion paßt“ (Kuhn 1976, 89).

Allerdings: So unterschiedliche Theoriebegriffe existieren, so divergente Ansichten bestehen über Gütekriterien wissenschaftlicher Theorien. Die im Folgenden genannten Kriterien liefern insofern nur Anhaltspunkte für eine metatheoretische Bewertung der Qualität von Theorien. Bei dieser Bewertung geht es – sowohl kritisch rationalistisch als auch konstruktivistisch gesehen – darum, Theorien weder zu ‚beweisen‘ noch ‚endgültig‘ zu widerlegen. Metatheorien wie zum Beispiel Wissenschaftstheorien stellen stattdessen eine reflexive Struktur bereit, um wissenschaftliche Kriterien und Regeln auf sich selbst anwendbar zu machen. So ermöglichen Metatheorien die Prüfung

- a. der Kommunikabilität und Intersubjektivität von Theorien als Garanten für ihre wissenschaftliche Unbedenklichkeit; solche Garantien sind erforderlich, wenn unterstellt wird, dass das Produkt wissenschaftlicher Arbeit nur kommunikativ zu fassen ist. Kommunikabilität meint, dass nichts wissenschaftlich verbürgt ist, was nicht veröffentlicht ist. Intersubjektivität bedeutet, dass zur Diskussion stehende Sachverhalte für alle am wissenschaftlichen Prozess Beteiligten in gleicher Weise zutreffend und rückverfolgbar sind (vgl. Löffelholz 2004, 23 f.; Merten 1999, 45 f.).
- b. der Zweckoptimalität von Theorien, also den Vergleich intendierter und realisierter Zwecke einer Theorie (vgl. West und Turner 2014, 60);
- c. der äußeren Konsistenz von Theorien, also der Übereinstimmung mit bereits etablierten Theorien (vgl. Opp 2005, 191);
- d. der inneren Konsistenz von Theorien (vgl. West und Turner 2014, 60; Opp 2005, 195);
- e. der Viabilität (Gangbarkeit, Passfähigkeit) von Theorien, also den systematischen und kontrollierten Validitätstest (vgl. West und Turner 2014, 60).

Metatheorien ermöglichen die wissenschaftliche Beobachtung wissenschaftlicher Beobachtungen. Metatheorien sind also Beobachtungen zweiter Ordnung, die im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess stets mitlaufen, da nur so Wissenschaftlichkeit – in Abgrenzung zur Rationalität anderer Sozialsysteme – gesichert werden kann. Nicht eine wie auch immer aussehende ‚reale Welt‘ liefert der Wissenschaft und ihren Theorien die

Maßstäbe zur Bewertung ihrer Qualität, sondern der systematische und kontrollierte Abgleich von Beobachtungen, die – nicht nur – im Wissenschaftssystem erzeugt werden. Denn eine konstruktivistische Erkenntnistheorie impliziert, dass alle Aussagen über den Journalismus – ob von Wissenschaftlern, Berufspraktikern oder Laien – letztlich auf Beobachtungen basieren, also auf individuell, kulturell und sozialstrukturell geprägten Unterscheidungen und Benennungen. Einen Journalismus ‚an sich‘ gibt es nicht, wie Manfred Rühl überzeugend herausgearbeitet hat: „Insofern ist kein noch so praxisnahes Wissen über Journalismus urtümlich im Sinne von begriffs- und theoriefreier Erfahrung.“ (Rühl 1980, 12) Denn: „Alles was über ihn ausgesagt wird, ist, so oder so, konstruiert bzw. rekonstruiert.“ (Rühl 1992, 121) In diesem Sinn korrespondieren der Journalismus als beobachteter Gegenstand und Theorien als wissenschaftliche Instrumente der Beobachtung miteinander: Die Beobachtung des Journalismus beeinflusst die Theoriebildung; die Theorie bestimmt, was beobachtet wird. Auch in einer Gegenwart, die gelegentlich ihrer Beobachtung vorauszuweichen scheint.

Was ist Journalismus?

Digitalisierung und Cyberspace, Online-Kommunikation und Internet, Medienkonvergenz und Multimedia, Globalisierung und kulturelle Synchronisation, Segmentierung und Content-Produktion, Kommerzialisierung und Trivialisierung – alles neu, alles anders? Um den kontemporären Journalismus zu charakterisieren, finden es wissenschaftliche Beobachter opportun, vor allem mit Begriffen wie Wandel, Veränderung und Dynamik zu hantieren (vgl. z. B. Rühl 2011; Neuberger 2008; Chalaby 2000, 33 ff.). Dabei geht es jedoch nicht immer um die Beobachtung der *langfristigen* Emergenz des Journalismus. Nicht nur aus methodischen Gründen: Trendanalysen, Szenariotechnik und Delphi-Untersuchungen sind – wie die breit angelegte Studie zur „Zukunft des Journalismus“ (Weischenberg, Altmeppen und Löffelholz 1994) schon vor mehr als zwei Jahrzehnten demonstrierte – nur innerhalb eines engen Zeithorizontes sinnvoll, häufig selbsterfüllend (oder selbstzerstörend) und eher auf die Problematisierung der Gegenwart als auf die Planung der Zukunft bezogen.

Manche Reden über digitale, multimediale, interaktive und sonstige ‚neue‘ Medien scheinen daher mehr zu einer legitimierenden Debatte über die Relevanz der Kommunikations- und Medienwissenschaft zu gehören als zu einer wissenschaftlichen Analyse des Journalismus. Auf diese Weise lässt sich die funktionale und strukturelle Dynamik des Journalismus nur begrenzt beschreiben, geschweige denn erklären. Die Anpassung des wissenschaftlichen Tempos an die Geschwindigkeit von – vorgeblich gravierenden – Veränderungen erschwert eine kommunikationswissenschaftliche Grundlagenforschung, der es um Theoriebildung geht. Wenn seit einigen Jahren also primär vom Wandel gesprochen wird, lohnt sich die Frage nach der Stabilität des Journalismus.

Werden wissenschaftliche Zustandsbeschreibungen zum Journalismus des beginnenden 21. Jahrhunderts zusammengetragen, finden sich dort üblicherweise Klagen über die

Relevanzverluste des „Aufklärungsjournalismus“ (Weischenberg 1995, 334 ff.) und die „ständige Entwicklung weg von der Information hin zur fiktionalen Unterhaltung“ (Scholl und Weischenberg 1998, 261). Pointierter ausgedrückt: „Entertainment takes over.“ (Chalaby 2000, 35) Rund 200 Jahre vor diesen Einschätzungen, am Ende des 18. Jahrhunderts, kritisierte ein zeitgenössischer Beobachter in einer zeitungskundlichen Schrift, dass „ein Ritterordenfest bis auf den Winkel des gebogenen Knies voran dargestellt und dagegen der Abschluß eines Bündnisses unter einem Wust unerheblicher Nachrichten versteckt ist“ (Schwarzkopf 1795, 84).

Journalismus klärt keineswegs nur auf, sondern beobachtet die Gesellschaft im Rahmen spezieller Organisationen (Medien, Redaktionen), bestimmter Handlungsprogramme (Recherche, Selektion, Darstellungsformen) und journalistischer Rollendifferenzierung. Auf der Basis von Realitäts- bzw. Faktizitätstests werden Themen ausgewählt, bearbeitet und publiziert, die als informativ und relevant gelten (vgl. Löffelholz und Altmeppen 1998, 666; Scholl und Weischenberg 1998, 77 f.). Diese generellen Leistungen und Strukturen kennzeichnen den Journalismus seit dem Übergang vom schriftstellerischen zum redaktionellen Journalismus, also seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (vgl. Baumert 1928).

Heute, im Zeitalter von Facebook, Youtube, Twitter und Instagram, wird der redaktionelle Journalismus freilich auf den Prüfstand gestellt. Mit dem schnellen Aufstieg sozialer Medien (Taddicken 2011; Weißensteiner und Leiner 2011; Deans 2009) erscheinen manchen Beobachtern bloggende Rucksackreisende, tweetende Fernsehsternchen oder Schüler, die Bilder an Ohmynews schicken, als Bürgerjournalisten (Hermida 2012; Northrup 2006). Noch weiter geht Ian Hargreaves (1999, 4), der bereits vor mehr als 15 Jahren mit der Behauptung provozierte: „Everyone is a journalist.“ Faktisch bedienen keineswegs mehr nur hauptberuflich tätige Journalisten das Publikum. Ob digital publizierter Artikel, Tweets, Fotos oder Web-Videos – die Zahl publizierender Kommunikatoren hat rasant zugenommen. Fraglich erscheint heute auch, ob Online-Journalisten und ihre Kollegen, die für traditionelle Massenmedien tätig sind, nach wie vor distinkte Merkmale und Einstellungen aufweisen, wie vor mehr als einer Dekade in einer Repräsentativstudie nachgewiesen wurde (vgl. Löffelholz et al. 2004; 2003). Zumal mit dem Organisationskonzept des „Newsdesks“ inzwischen kaum noch eine Abgrenzung inhaltlicher oder technischer Art zwischen Onlinern und „traditionellen“ Redakteuren gemacht wird. Journalismusbezogene Theorien müssen insofern „den fragmentierten Nutzungsgewohnheiten und der Konvergenz medialer Plattformen“ (Meier und Neuberger 2013, 9) Rechnung tragen, auf die sich wandelnden Parameter des Journalismus beziehbar sein und stetig angepasst werden können (vgl. Steensen und Ahva 2015).

Nichtsdestotrotz hat sich der Journalismus – über einen längeren Zeitraum betrachtet – bislang als Sozialsystem erwiesen, das seine Leistungen und Strukturen zwar permanent prüft und gegebenenfalls anpasst, insgesamt aber mehr auf Stabilität als auf Variation ausgerichtet ist: Eher werden bewährte und akzeptierte Strukturen zur Herstellung aktueller Medienaussagen routinisiert und tradiert als innovative Programme, Prozesse und Rollen erprobt. So wird bspw. erklärbar, warum neue Medientechnologien keineswegs immer und keineswegs sofort im Journalismus implementiert werden. Seine Evolution beruht

eben nicht nur auf steter Anpassung, wie im strukturfunktionalen Neoevolutionismus des US-Soziologen Talcott Parsons (1902-1979) unterstellt (vgl. Parsons 1972, 40 ff.), sondern auch auf der Stabilisierung ausgewählter Neuerungen. Innovation *und* Tradition ermöglichen Evolution und damit das „Überleben“ (Luhmann 1985, 645) des Systems.

Anders als Parsons geht Niklas Luhmann (1927-1998), der Grandseigneur der Theorie sozialer Systeme, nicht von der Idee einer – wie auch immer gearteten – Höherentwicklung aus. In Abgrenzung zu unilinearen Stufenmodellen soziokultureller Anpassung (Sozialdarwinismus), die auf einem trivialen Biologismus basieren, sieht Luhmann keine Gewähr dafür, dass Variation, Selektion und Stabilisierung als relevante Evolutionsmechanismen Systeme dauerhaft in eine bestimmte Richtung verändern (vgl. Löffelholz 1999, 269 f.). Im Gegenteil: Für moderne Gesellschaften ist eine *reflexive Modernisierung* geradezu charakteristisch. Der Soziologe Ulrich Beck (1944-2015) beschreibt die Moderne deshalb als „Risikogesellschaft“ (Beck 1986). Stig Arne Nohrstedt und Rune Ottosen (2008, 2) gehen mit dem Begriff „threat society“ sogar noch einen Schritt weiter: Die Medien agierten in einem von Terroranschlägen und Kriegen geprägten Umfeld und seien daher als „carriers of a culture of fear“ (Nohrstedt und Ottosen 2008, 6) anzusehen.

Evolutionäre Prozesse ermöglichen dem Journalismus demnach Bestandssicherung, ohne jedoch zwangsläufig eine höhere Fähigkeit zur Selbststeuerung oder eine günstigere Umwelthanpassung zu erreichen, wie Talcott Parsons noch vermutete. Voraussetzungen für Evolution in diesem Sinne sind die Fähigkeiten, Bewährtes zu bewahren (Tradition) und Neues zu integrieren (Innovation). Daraus leitet sich eine analytische Differenz zwischen tradiertem und innovativem Journalismus ab. Beide unterscheiden sich hinsichtlich der vorherrschenden evolutionären Mechanismen, der dominanten Systemdynamik sowie der zugrunde liegenden Evolutionsmuster. Aufgrund dieser unterschiedlichen Strukturen und Leistungen wird es möglich, den Bestand des Journalismus in einer dynamischen Umwelt zu sichern (vgl. Löffelholz 1999, 274 f.).

Was finden Sie in diesem Handbuch?

Vor diesem Hintergrund erfüllen Theorien des Journalismus nach Auffassung des Eichstätter Hochschullehrers Klaus Meier (2011, 27) vier Aufgaben: „(a) Darstellung: Sie beschreiben den Journalismus beispielsweise durch Bildung von Typologien und Klassifikationen. (b) Erklärung: Sie suchen nach Ursachen und Bedingungen dafür, warum Journalismus so und nicht anders ist. (c) Prognose: Sie sagen voraus, wohin sich der Journalismus entwickelt. (d) Normative Aufgabe: Sie treffen und begründen Aussagen über wünschenswerte Entwicklungen („Was soll Journalismus?“).“ Die Beiträge in diesem Handbuch betrachten Journalismustheorien im Hinblick auf alle vier Aspekte – mit dem primären Anspruch, einen möglichst umfassenden einführenden Überblick in den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Diskussion zu geben und damit Theorienvergleiche zu ermöglichen, etwa im Hinblick auf die Frage, wie mit Hilfe unterschiedlicher theoretischer Ansätze die journa-

listische Autonomie, die journalistische Objektivitätsnorm oder die Rolle des Publikums betrachtet werden können (Scholl 2013, 169).

Nachdem die zweite Auflage des Handbuchs „Theorien des Journalismus“ (Löffelholz 2004) vor mehr als einem Jahrzehnt erschienen ist, haben sich die theoretischen Ansätze zum Journalismus beständig weiterentwickelt. Neben neuen, explizit theoriebezogenen Werken (z. B. Altmeyen, Hanitzsch und Schlüter 2007) sind Theorien regelmäßig auch Gegenstand von Einführungen in die Journalismusforschung (z. B. McQuail 2013; Altmeyen und Arnold 2013; Meier 2011). Unverändert bleibt freilich, dass Journalismus sich aus verschiedenen theoretischen Perspektiven betrachten lässt: aus handlungsorientierten, systemtheoretischen, konstruktivistischen, sozialintegrativen, kulturorientierten und anderen Sichtweisen. Jede dieser Perspektiven kann gewinnbringend sein und lässt sich für die empirische Forschung mehr oder minder gut fruchtbar machen. Die Kapitel des vorliegenden Handbuchs greifen die Vielfalt dieser theoretischen Ansätze auf und systematisieren sie nach verschiedenen Gesichtspunkten.

Das erste Kapitel führt in zentrale Aspekte der journalismusbezogenen Theoriebildung ein. Mit einem Überblick zur *Paradigmengeschichte der Journalismusforschung* vermittelt Martin Löffelholz denjenigen, die bisher keinen oder nur einen geringen Einblick in die journalismusbezogene Theoriebildung haben, grundlegende Ausgangspunkte, die das weitere Verständnis der Beiträge des Handbuchs erleichtern (→ Beitrag 1.1). Das sich daran anschließende Expertengespräch *Journalismustheorien im Wandel: Rückblicke und Ausblicke* zur Theorie, Empirie und Praxis des Journalismus vertieft diesen Überblick: Moderiert von den Herausgebern diskutieren Christiane Eilders, Michael Haller, Hans Mathias Kepplinger, Manfred Rühl und Siegfried Weischenberg über den Stand und die Perspektiven der Journalismusforschung – diskursiv, kritisch und meinungsfreudig (→ Beitrag 1.2). In den folgenden drei Beiträgen wird die Einführung in die wissenschaftliche Diskussion fortgeführt: Armin Scholl erläutert die Beziehungen von *Journalismustheorie und Methodologie* (→ Beitrag 1.3), Frank Esser das Verhältnis von *Journalismustheorie und komparativer Forschung* (→ Beitrag 1.4) und Michael Haller erläutert Bezüge zwischen *Journalismustheorie und journalistischer Praxis* (→ Beitrag 1.5).

Im zweiten Kapitel stehen Ansätze im Mittelpunkt, die den Journalismus als System beschreiben. Wurde den Vorläuferhandbüchern (Löffelholz 2004, 2000) noch „die ‚gefühlte Dominanz‘ des systemtheoretischen Denkens“ (Altmeyen, Hanitzsch und Schlüter 2007a, 9) unterstellt, betont das vorliegende Handbuch die Theorienvielfalt der Journalismusforschung, ohne die Relevanz systemtheoretischen Denkens zu schmälern. Den Auftakt des Kapitels macht Bernd Blöbaum, der *Journalismus als Funktionssystem der Gesellschaft* konzipiert. Er erläutert grundlegende Begriffe wie journalistische Programme, Funktionen, Leistungen oder Rollen und zeigt deren Bedeutung im „struktur determinierten System“ Journalismus auf (→ Beitrag 2.1). Die Systemtheorie des Soziologen Niklas Luhmanns nutzt auch Matthias Kohring, der *Journalismus als Leistungssystem der Öffentlichkeit* identifiziert und damit ein Beispiel für die verschiedenen Spielarten einer systemtheoretischen Beschreibung des Journalismus gibt (→ Beitrag 2.2). Die folgenden drei Beiträge vertiefen die systemtheoretische Perspektive: Wiebke Loosen beschreibt *Journalismus als (ent-)*

differenziertes Phänomen und diskutiert die Frage, inwiefern Journalismus trotz diverser Entgrenzungspänomene seine gesellschaftliche Funktion weiterhin erfüllen kann (→ Beitrag 2.3). Stefan Frerichs zeigt anhand einer Analyse von Nachrichten-Selektionsprozessen, wie *Journalismus als konstruktives Chaos* operiert (→ Beitrag 2.4), und Stefan Weber verwendet die nicht-dualisierende Erkenntnistheorie, um den *Journalismus als Beschreibungsproduzent aus nondualistischer Sicht* einzuordnen (→ Beitrag 2.5).

Den Schwerpunkt des dritten Kapitels bilden handlungstheoretisch fundierte Beschreibungen des Journalismus. Diese stehen systemtheoretischen Überlegungen nicht notwendigerweise diametral gegenüber, da – wie Hans-Jürgen Bucher in seinem Beitrag über den *Journalismus als kommunikatives Handeln* schreibt – „eine Theorie des Journalismus, die auf einem strukturellen Handlungsbegriff aufsetzt, auch übergeordnete soziale Strukturen integrieren kann und demzufolge mit einer systemischen Modellierung des Journalismus vereinbar ist. Eine kommunikativ verstandene Handlungstheorie verhält sich zur Systemtheorie deshalb komplementär“ (→ Beitrag 3.1). Primär akteurtheoretisch argumentieren hingegen Bernhard Pörksen und Susanne Fengler: Ausgehend von der wirtschaftswissenschaftlichen Idee des Homo oeconomicus betrachtet Fengler den *Journalismus als rationales Handeln*, der mit Hilfe ökonomischer Theorien angemessen erklärt werden könne (→ Beitrag 3.2). Bernhard Pörksen versteht demgegenüber *Journalismus als Wirklichkeitskonstruktion*: Auf der Basis konstruktivistischer Überlegungen erläutert er, wie die subjektabhängige Konstruktion von Wirklichkeit die Entstehung von Medienangeboten prägt (→ Beitrag 3.3).

Im vierten Kapitel haben wir jene theoretischen Ansätze zusammengefasst, die darauf zielen, den (scheinbaren) Gegensatz von handlungs- und systemorientierten Sichtweisen zu überwinden. Diese von uns als sozialintegrativ bezeichneten Theorien beruhen im Kern auf soziologischem Denken. So beschreibt Vinzenz Wyss, der Strukturierungstheorie des Soziologen Anthony Giddens folgend, den *Journalismus als duale Struktur* (→ Beitrag 4.1). Thomas Hanitzsch führt in das Denken des französischen Soziologen Pierre Bourdieu ein und stellt *das journalistische Feld* vor (→ Beitrag 4.2), während Christoph Neuberger die theoretischen Überlegungen des Soziologen Uwe Schimank in den Mittelpunkt seines Beitrags rückt und *Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation* identifiziert (→ Beitrag 4.3). Zu den sozialintegrativen Ansätzen gehört aus unserer Sicht zudem der Beitrag von Carsten Reinemann und Philip Baugut, die *Journalismus als subjektiv rationales Handeln im sozialen Kontext* auffassen. Sie plädieren dafür, die Analyse des individuellen situationsbedingten Handelns von Akteuren zu nutzen, um übergeordnete soziale Zusammenhänge zu verstehen, da „nur über die Erklärung individuellen Handelns echte Erklärungen gesellschaftlicher Phänomene möglich sind.“ (→ Beitrag 4.4)

Im fünften Kapitel fassen wir Beiträge zusammen, die ihre Wurzeln vor allem in kulturwissenschaftlich fundierten Überlegungen haben. Ausgehend von den Traditionen der Cultural Studies, die die Journalismusforschung seit längerem nachhaltig beeinflussen, analysiert Margreth Lünenborg den *Journalismus als kulturellen Diskurs* (→ Beitrag 5.1). Nach Johannes Raabe kann *Journalismus als kulturelle Praxis* verstanden werden: Dafür verbindet er soziologische Überlegungen zur Verknüpfung von journalistischem Handeln

und organisatorischen Strukturen mit kulturbezogenen Annahmen (→ Beitrag 5.2). Oliver Hahn, Julia Lönnendonker und Roland Schröder betonen stärker linguistische Ansätze: *Journalismus als sprachkulturelle Leistung* zu verstehen helfe u. a., der zunehmend international und interkulturell verlaufenden Medienkommunikation besser gerecht zu werden (→ Beitrag 5.3).

Im sechsten Kapitel wenden wir uns theoretischen Ansätzen zu, die insbesondere von der Frankfurter Schule der Soziologie inspiriert wurden, der gegenwärtigen, empirisch-analytisch dominierten Journalismusforschung freilich nahezu bedeutungslos erscheinen, obgleich die damit verbundenen anspruchsvollen Denkmodelle weiterhin relevant sind. Andreas M. Scheu stellt *Journalismus aus der Perspektive der Kritischen Theorie* vor und bezieht sich in seiner theoriegeschichtlichen Einordnung vor allem auf die Kritik der Frankfurter Schule an der sogenannten Kulturindustrie (→ Beitrag 6.1). Um *Journalismus als Inklusions- und Partizipationsleistung* zu konzipieren, greift Martin Welker auf zwei Theoriestränge zurück: die kulturkritisch-emanzipatorische Tradition und die individuell-ökonomische Perspektive. Er veranschaulicht, weshalb in einer Demokratie die Einbindung von Bürgern als journalistischen Laien wesentlich ist, und erklärt für den Journalismus relevante Phänomene wie Community, Watchdog und Citizen Journalism (→ Beitrag 6.2). Christoph Kuhlmann setzt sich mit der Theorie des kommunikativen Handelns des Soziologen Jürgen Habermas auseinander und beschreibt, davon ausgehend, *Journalismus als Moderation gesellschaftlicher Diskurse* – eine Sichtweise, die laut Kuhlmann „teilweise inkompatibel zu herrschenden journalistischen Berufsnormen“ ist und daher einer theoretischen Reflexion bedarf (→ Beitrag 6.3).

Im siebten Kapitel finden Sie die sogenannten „Theorien mittlerer Reichweite“ (Robert K. Merton), die nicht nur in der Journalismusforschung „das zentrale Verbindungsstück zur Empirie“ (Scholl 2013, 168) bilden und damit einen Fundus für den Vergleich mit journalistischen Alltagsbeobachtungen liefern. In dem Beitrag *Journalismus und Agenda-Setting* stellt Marcus Maurer vor, wie die Themenagenden von Journalismus, Politik und Bevölkerung entstehen und aufeinander bezogen sind (→ Beitrag 7.1). Christiane Eilders gibt in dem Beitrag *Journalismus und Nachrichtenwert* einen Überblick über die Nachrichtenwertforschung unter besonderer Berücksichtigung wahrnehmungspsychologischer Aspekte (→ Beitrag 7.2). Der Beitrag zu *Journalismus und Framing* schließt daran direkt an: Bertram Scheufele und Ines Engelmann erläutern, wie sich Medien-Frames definieren und analysieren lassen (→ Beitrag 7.3). Weshalb es gewinnbringend ist, die Nachrichtenwerttheorie handlungs- und kognitionspsychologisch zu erweitern, erklärt schließlich Ines Engelmann in ihrem Aufsatz *Journalismus und alltagsrationale Nachrichtenauswahl* (→ Beitrag 7.4).

Im achten Kapitel konzentrieren wir uns auf zentrale Teilaspekte oder Dimensionen des Journalismus, die mit Hilfe unterschiedlicher theoretischer Ansätze beschrieben und erklärt werden. Beatrice Dernbach fordert in ihrem Beitrag zur *Ausbildung für Journalismus* eine stärkere Verbindung zwischen „der berufsorientierten Wissenschaft Journalistik und den im System Journalismus agierenden Journalisten“ – auch im Hinblick auf eine adäquatere Verknüpfung theoretischer Annahmen (→ Beitrag 8.1). Das Internet hat nicht

nur die Journalistenausbildung verändert, sondern den Journalismus insgesamt. Während der Journalismus in der „digitalen Moderne“ (Kramp und Novy 2013, 7) weitgehend angekommen scheint, fragt Claudia Auer in ihrem Beitrag *Internet und Journalismus*, ob das auch für die darauf bezogenen Journalismustheorien gilt (→ Beitrag 8.2). Um die *Organisation des Journalismus* zu verstehen, erläutert Alice Srugies Ansätze aus Soziologie, Kulturwissenschaft und Managementforschung (→ Beitrag 8.3). In dem Beitrag *Journalismustheorien und Geschlechterforschung* gehen Elisabeth Klaus und Susanne Kirchoff auf den Gleichheits- und Differenzansatz, den De/Konstruktivismus, die Cultural sowie die Queer Studies ein (→ Beitrag 8.4). Barbara Thomaß führt in ihrem Beitrag in die *Ethik des Journalismus* ein und berücksichtigt dabei vor allem individuelle ethische, systemtheoretische und diskurstheoretische Positionen (→ Beitrag 8.5). Mit der *Qualität des Journalismus* beschäftigt sich Klaus Arnold: Er erläutert die verschiedenen Theoriestränge und entwickelt Vorschläge, wie Qualitätssicherung in der journalistischen Praxis umgesetzt werden kann (→ Beitrag 8.6). Da das Publikum im Zeitalter von Internet und sozialen Medien für den Journalismus zweifellos an Bedeutung gewonnen hat (vgl. Blöbaum et al. 2011), haben wir relevante Ansätze der Publikumsforschung ebenfalls in das Handbuch aufgenommen. In ihrem Beitrag über die *Publika des Journalismus* zeigen Elisabeth Lueginger und Martina Thiele, welche Publikumskonzepte in welchen Phasen der Journalismusforschung vorherrschen (→ Beitrag 8.7). Mit der *Globalisierung des Journalismus* entstehen neue Herausforderungen für die Theoriebildung, die Liane Rothenberger im Hinblick auf gesellschaftliche, organisatorische und individuelle Aspekte erläutert und darauf aufbauend Hinweise zur empirischen Umsetzbarkeit globaler Journalismusstudien gibt (→ Beitrag 8.8).

Im neunten Kapitel haben wir Beiträge zusammengestellt, die die Interrelationen des Journalismus zu seinen verschiedenen Umwelten theoretisch beschreiben. Klaus-Dieter Altmeppen, Regina Greck und Tanja Kössler problematisieren die Beziehungen von *Journalismus und Medien* und erläutern, warum Journalismus und Medien nicht gleichgesetzt werden sollten (→ Beitrag 9.1). Einen konzisen Überblick über die gut dokumentierten Ansätze zur Beschreibung der Interrelationen von *Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit* gewährt der Beitrag von Andreas Schwarz, ergänzt durch Hinweise zu weiterführenden Konzepten der internationalen Kommunikationsforschung (→ Beitrag 9.2). Ebenfalls intensiv erforscht sind die Beziehungen von *Journalismus und Politik*: Hartmut Wessler und Eike Mark Rinke erklären, welche normativen Schablonen angelegt werden, um zu beschreiben, was Journalismus in einer Demokratie leisten soll (→ Beitrag 9.3). Daran anschließend zeigt Kathrin Schleicher, wie das wechselseitige Abhängigkeitsverhältnis von *Journalismus und Militär* theoretisch modelliert werden kann (→ Beitrag 9.4). Harald Rau erklärt in seinem Beitrag die Zusammenhänge zwischen *Journalismus und Ökonomie* vor dem Hintergrund neoklassischer Ansätze und der Vorstellung eines rationalen menschlichen Verhaltens (→ Beitrag 9.5). Das Verhältnis von *Journalismus und Wissenschaft* schwankt nach Auffassung von Alexander Görke zwischen „Führen“ und „Geführt-Werden“; er geht dabei kritisch auf das „Paradigma Wissenschaftspopularisierung“ und den Medialisierungsansatz ein (→ Beitrag 9.6). Michael Schaffrath verwendet Systemtheorien sowie den Rational-Choice-Ansatz, um das Verhältnis von *Journalismus und Sport* zu bestimmen (→ Beitrag 9.7).

Die 42 Beiträge in den neun Kapiteln des vorliegenden Handbuchs zeigen: Journalismustheorien präsentieren sich heute vielfältiger und heterogener denn je. Ob die vormals klar erkennbaren Abgrenzungsbemühungen zwischen unterschiedlichen theoretischen Richtungen „mittlerweile einem Theorieintegrationsbedürfnis gewichen“ (Altmeppen, Hanitzsch und Schlüter 2007a, 8) sind, vermögen wir nicht zu sagen. Richtig ist aber, dass „das Ringen um die Deutungshoheit [...] nicht beendet“ (Altmeppen, Hanitzsch und Schlüter 2007a, 8) ist – und das ist gut so, denn die wissenschaftliche Auseinandersetzung über die Konsistenz, Viabilität und Empiriefähigkeit theoretischer Ansätze ist ein maßgeblicher Treiber zu einem besseren Verständnis des Journalismus.

Literaturverzeichnis

- Altmeppen, K.-D., Hanitzsch, T. & Schlüter, C. (2007a): Zur Einführung: Die Journalismustheorie und das Treffen der Generationen. In: K.-D. Altmeppen, T. Hanitzsch & C. Schlüter (Hrsg.): Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 7-23.
- Altmeppen, K.-D., Hanitzsch, T. & Schlüter, C. (Hrsg.) (2007): Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Altmeppen, K.-D. & Weigel, J. & Gebhard, F. (2011): Forschungslandschaft Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ergebnisse der ersten Befragung zu den Forschungsleistungen des Faches. In: Publizistik, 56, 373-398.
- Altmeppen, K.-D. & Arnold, K. (2013): Journalistik. Grundlagen eines organisationalen Handlungsfeldes. München: Oldenbourg.
- Altschull, J. H. (1984): Agents of Power. The Role of the News Media in Human Affairs. New York: Longman. (dt.: Altschull, J. H. (1990): Agenten der Macht. Die Welt der Nachrichtenmedien – eine kritische Studie. Konstanz: Universitätsverlag.)
- Bacon, F. (1666 [1783]): Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften (Nachdruck des Originals von 1783). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Baumert, D. P. (1928): Die Entstehung des deutschen Journalismus. Eine sozial-geschichtliche Studie. München, Leipzig: Duncker & Humblot.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blöbaum, B., Bonk, S., Karthaus, A. & Kutscha, A. (2011): Das Publikum im Blick. Die veränderte Publikumsorientierung des Journalismus seit 1990. In: Journalistik Journal, 13(1), 33-35.
- Chalaby, J. K. (2000): Journalism Studies in an Era of Transition in Public Communications. In: Journalism. Theory, Practice and Criticism, 1(1), 33-39.
- Deans, P. C. (2009). Social Software and Web 2.0 Technology Trends. Hershey, New York: Information Science Reference.
- Diekmann, A. (1995): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek: Rowohlt.
- Feyerabend, P. (1978): Der wissenschaftliche Realismus und die Autorität der Wissenschaften. Ausgewählte Schriften. Band 1. Braunschweig: Vieweg.

- Gans, H. J. (1980): *Deciding What's News. A Study of CBS Evening News, NBC Nightly News, Newsweek and Time.* New York: Vintage Books.
- Gieber, W. (1956): *Across the Desk: A Study of 16 Telegraph Editors.* In: *Journalism Quarterly*, 33, 423-432.
- Hargreaves, I. (1999): *The ethical boundaries of reporting.* In: M. Ungersma (Hrsg.): *Reporters and the reported: The 1999 Vauxhall Lectures on Contemporary Issues in British journalism.* Cardiff: Centre for Journalism Studies, 1-15.
- Hartley, J. (1996): *Popular Reality. Journalism, Modernity, Popular Culture.* London u. a.: Arnold.
- Hermida, A. (2012): *Tweets and Truth. Journalism as a discipline of collaborative verification.* In: *Journalism Practice*, 6(5-6), 659-668.
- Hohlfeld, R. & Neuberger, C. (1998): *Profil, Grenzen und Standards der Kommunikationswissenschaft. Eine Inhaltsanalyse wissenschaftlicher Fachzeitschriften.* In: *Rundfunk und Fernsehen*, 46(2-3), 313-332.
- Kramp, L. & Novy, L. (2013): *Journalismus in der digitalen Moderne: Aufbruch in eine ungewisse Zukunft.* In: L. Kramp, L. Novy, D. Ballwieser & K. Wenzlaff (Hrsg.): *Journalismus in der digitalen Moderne. Einsichten – Ansichten – Aussichten.* Wiesbaden: Springer VS, 235-240.
- Kuhn, T. S. (1976): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (2. Auflage).* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kutsch, A. (1988): *Max Webers Anregung zur empirischen Journalismusforschung. Die ‚Zeitungs-Enquête‘ und eine Redakteurs-Umfrage.* In: *Publizistik*, 33(1), 5-31.
- Löffelholz, M. (1999): *Perspektiven politischer Öffentlichkeiten. Zur Modellierung einer system- und evolutionstheoretischen Analyse.* In: K. Kamps (Hrsg.): *Elektronische Kommunikation? Perspektiven politischer Partizipation.* Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 263-279.
- Löffelholz, M. & Altmeyen, K.-D. (1998): *Journalismus.* In: O. Jarren, U. Sarcinelli & U. Saxer (Hrsg.): *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch.* Opladen: Westdeutscher Verlag, 666-667.
- Löffelholz, M., Quandt, T., Hanitzsch, T. & Altmeyen, K.-D. (2003): *Onlinejournalisten in Deutschland. Zentrale Befunde der ersten Repräsentativbefragung deutscher Onlinejournalisten.* In: *Media Perspektiven*, (10), 477-486.
- Löffelholz, M., Weaver, D., Quandt, T., Hanitzsch, T. & Altmeyen, K.-D. (2004): *American and German online journalists at the beginning of the 21st century: A bi-national survey.* Paper presented at the annual conference of the International Communication Association, New Orleans, 27.-31. Mai 2004.
- Löffelholz, M. & Rothenberger, L. (2011): *Eclectic continuum, distinct discipline or sub-domain of communication studies? Theoretical considerations and empirical findings on the disciplinarity, multidisciplinary and transdisciplinarity of journalism studies.* In: *Brazilian Journalism Research*, 7(1), 7-29.
- Luhmann, N. (1985): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie (2. Auflage).* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Maturana, H. R. (1985) (Hrsg.): *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie.* Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg.
- McQuail, D. (2013): *Journalism and Society.* London: Sage.
- Meier, K. (2011): *Journalistik (2., überarbeitete Auflage).* Konstanz: UVK.
- Meier, K. & Neuberger, C. (2013): *Einführung: Stand und Perspektiven der Journalismusforschung.* In: K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.): *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven.* Baden-Baden: Nomos, 7-14.
- Merten, K. (1999): *Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Band 1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft.* Münster: LIT Verlag.

- Neuberger, C. (2008): Internet und Journalismusforschung. Theoretische Neujustierung und Forschungsagenda. In: T. Quandt & W. Schweiger (Hrsg.): Journalismus online – Partizipation oder Profession? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 17-42.
- Nohrstedt, S. A. & Ottosen, R. (2008): War journalism in the threat society: Peace journalism as a strategy for challenging the mediated culture of fear. In: *conflict & communication online*, 7(2), 1-17.
- Northrup, K. J. (2006): Bürgerjournalismus – eine Hassliebe. In: *Zeitungstechnik*, 1, 36-37.
- Opp, K.-D. (2005): Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung (6. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Parsons, T. (1972): Das System moderner Gesellschaften. München: Juventa.
- Rühl, M. (1980): Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf. Mainz: von Hase & Koehler.
- Rühl, M. (1992): Theorie des Journalismus. In: R. Burkart & W. Hömberg (Hrsg.): *Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung*. Wien: Braumüller, 117-133.
- Rühl, M. (2011): *Journalistik und Journalismen im Wandel. Eine kommunikationswissenschaftliche Perspektive*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Popper, K. R. (1969): *Conjectures and Refutations. The Growth of Scientific Knowledge*. London: Routledge and Kegan Paul.
- Schmidt, S. J. (1994): Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation und Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Scholl, A. (2013): Theorien des Journalismus im Vergleich. In: K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.): *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos, 167-194.
- Scholl, A. & Weischenberg S. (1998): *Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schwarzkopf, J. von (1795): *Über Zeitungen*. Frankfurt am Main: Varrentrap und Wennen. (Neudruck: Schwarzkopf, J. von (1993): *Über Zeitungen*. München: Fischer).
- Stensen, S. & Ahva, L. (2015) Theories of Journalism in a Digital age. In: *Digital Journalism*, 3(1), 1-18. DOI:10.1080/21670811.2014.927984
- Taddicken, M. (2011). Selbststoffbarung im Social Web. Ergebnisse einer Internet-repräsentativen Analyse des Nutzerverhaltens in Deutschland. In: *Publizistik*, 56, 281-303.
- Tuchman, G. (1978): *Making News. A Study in the Construction of Reality*. New York: Free Press.
- Weischenberg, S. (1995): *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, S. (2012): *Max Weber und die Entzauberung der Medienwelt. Theorien und Querelen – eine andere Fachgeschichte*. Wiesbaden: Springer VS.
- Weischenberg, S. (2014): *Max Weber und die Vermessung der Medienwelt. Empirie und Ethik des Journalismus – eine Spurenlese*. Wiesbaden: Springer VS.
- Weischenberg, S., Altmeppen, K.-D. & Löffelholz, M. (1994): *Die Zukunft des Journalismus. Technologische, ökonomische und redaktionelle Trends*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weißensteiner, E. & Leiner, D. (2011). Facebook in der Wissenschaft. Forschung zu sozialen Onlinenetzwerken. In: *M&K – Medien und Kommunikationswissenschaft*, 4, 526-544.
- Wenturis, N., van Hove, W. & Dreier, V. (1992): *Methodologie der Sozialwissenschaften. Eine Einführung*. Tübingen: Francke.
- West, R. & Turner, L. H. (2014): *Introducing Communication Theory. Analysis and Application (Fifth edition, International Edition)*. New York: McGraw-Hill Education.
- White, D. M. (1950): The ‚Gatekeeper‘: A Case Study in the Selection of News. In: *Journalism Quarterly*, 27, 383-390.

Einführung in die Journalismustheorie

Martin Löffelholz

Zusammenfassung

Die theoretische Beschreibung des Journalismus besitzt im deutschen Sprachraum eine 170-jährige Tradition. Journalismustheorien haben sich dabei weder linear-kumulativ noch als Abfolge normaler und revolutionärer Phasen entwickelt. Aus heutiger Sicht erscheint die Emergenz wissenschaftlicher Theorien zum Journalismus vielmehr als diskontinuierliche Herausbildung einer Multiperspektive. Die enorm große Zahl theoretischer Ansätze kann dabei auf acht Theoriekonzepte konzentriert werden, die für die Journalismusforschung besonders relevant sind: normativer Individualismus, materialistische Medientheorie, analytischer und legitimistischer Empirismus, (kritische) Handlungstheorien, funktionalistische Systemtheorien, integrative Sozialtheorien sowie Cultural Studies.

Die Emergenz wissenschaftlicher Theorien zum Journalismus

Theoretische Ansätze zu überdenken und zu ersetzen, gehört, nach dem – von dem englischen Philosophen Francis Bacon (1783) vertretenen – linear-kumulativen Wissenschaftsverständnis, zu den notwendigen Schritten auf dem Weg zur Erkenntnis. Unbedenklichere, zweckmäßigere, konsistentere oder viablere theoretische Alternativen entwickeln sich jedoch keineswegs linear, also als Ablösung einer Theorie durch eine ‚bessere‘.

„Die Geschichte der Wissenschaften zeigt, daß es, besonders in den frühen Entwicklungsstadien eines neuen Paradigmas, nicht einmal sehr schwierig ist, solche Alternativen zu erfinden. Aber die Erfindung von Alternativen ist gerade das, was Wissenschaftler selten unternehmen, außer in dem einem Paradigma vorausgehenden Entwicklungsstadium ihrer Wissenschaft und an ganz besonderen Punkten der darauf folgenden Entwicklung.“ (Kuhn 1976, 89)

Wenn die Erfindung theoretischer Alternativen auf einen Paradigmenwechsel hindeutet, befindet sich die Journalismusforschung schon seit einigen Jahrzehnten in diesem besonderen Entwicklungsstadium. Das zeigen die verschiedenen Versuche, theoretische Ansätze zur Beschreibung und Erklärung des Journalismus zu systematisieren.

In den 1970er Jahren wurden in einer umfangreichen Sekundäranalyse wissenschaftlicher Studien zum Journalismus mehrere Forschungsrichtungen benannt, die sich in ihren theoretischen Bezügen nachhaltig unterscheiden – so das Konzept der „Aussagenentstehung“, der berufssoziologisch beeinflusste Professionalisierungsansatz sowie die aus den USA importierte Gatekeeperforschung (→ Beitrag 7.2), in der redaktionelle Entscheidungsprozesse in den Mittelpunkt gerückt wurden (vgl. Weiß 1977). Anfang der 1980er Jahre bewog die Vielfalt von Studien und Ansätzen Manfred Rühl, seine Habilitationsschrift mit Bemerkungen über die „Schwierigkeiten, Journalismus zu identifizieren“ (Rühl 1980, 11) einzuleiten. Und auch am Beginn der 1990er Jahre konstatierte Rühl in einer Bestandsaufnahme journalismusbezogener Theoriebildung weiterhin

„ein pluralistisches Gefüge sehr verschiedenartiger Bestrebungen [...], die nur zum Teil in wechselseitiger Berührung stehen. Die Weiterarbeit an den nebeneinander herlaufenden, sich da und dort kreuzenden oder auch ineinander überleitenden Forschungen scheint keine integrierende Journalismustheorie zu versprechen.“ (Rühl 1992, 127)

Diese Einschätzung teilen, Ende der 1990er Jahre, auch Scholl und Weischenberg in ihrem Überblick zur Journalismusforschung. Sie beobachten drei kaum verbundene Richtungen der Journalismusforschung, die sich von einem unterschiedlichen Verständnis von Journalismus leiten lassen: Journalismus als Addition von Personen, als Addition von Berufsrollen und als Ergebnis von Kommunikationsprozessen. (Scholl und Weischenberg 1998, 27)

Insgesamt unterscheiden sie traditionelle Beschreibungen, in denen – ausgehend von einer normativ-ontologischen Publizistikwissenschaft – journalistische Persönlichkeiten als geistige Gestalter von Medienbotschaften im Fokus stehen, die empirische Journalismusforschung, die Gatekeeper- und Redaktionsforschung, die Professionalisierungs- und Sozialisationsforschung sowie die konstruktivistische Systemtheorie, die ihren eigenen Überlegungen eine Heimat gibt (vgl. Scholl und Weischenberg 1998, 31 ff.).

Vor diesem Hintergrund spricht einiges dafür, dass die Theorien des Journalismus sich weder, im Sinne Bacons, linear-kumulativ entwickelt haben noch, im Sinne Kuhns, als regelmäßige Abfolge normaler und revolutionärer Phasen. Die Emergenz wissenschaftlicher Theorien zum Journalismus stellt sich als eher diskontinuierliche Herausbildung einer Multiperspektive dar. Der Erkenntnisfortschritt beruht weniger auf der Substitution ‚veralteter‘ Theorien, sondern primär auf Komplexitätsgewinnen bei der Konstruktion von Theorien. Solche Komplexitätsgewinne ergeben sich insbesondere aus

- a. der Komplementarität normativer und empirisch-analytischer Betrachtungsweisen;
- b. der Komplementarität subjekt- und system-orientierter Theoriebildung;
- c. der Komplementarität struktur- und prozess-orientierter Ansätze;
- d. der Gegensätzlichkeit realistischer (ontologischer) und konstruktivistischer Erkenntnistheorie;
- e. dem (bisherigen) Nebeneinander sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektiven.

Mit der Entwicklung eines neuen Paradigmas verschwindet ein älterer theoretischer Fokus im Regelfall also nicht, sondern bleibt – im Sinne einer Alternative – erhalten: So gibt es in der kontemporären Journalismusforschung nach wie vor normative Ansätze, deren Wurzeln sich Anfang des 20. Jahrhunderts bildeten, obgleich der empirisch-analytische Fokus seit Ende des Zweiten Weltkriegs dominiert. Auch die subjekt-orientierte Journalismusforschung, die mit dem normativen Ansatz entstand, verschwand keineswegs mit dem Relevanzgewinn des System-/Umwelt-Paradigmas (→ Kapitel 2), das seit den 1980er Jahren zunehmend in den Blickpunkt rückte. Insofern sind die folgenden Hinweise zur Paradimgeschichte der Journalismusforschung nicht als lineares Stufenmodell zu verstehen, sondern als Bausteine von Theorie-Gebäuden, deren Baupläne unterschiedlichen Prämissen folgen, die unterschiedliche Zugangswege erfordern und unterschiedliche Ausblicke ermöglichen.

Vorläufer einer modernen Identifikation des Journalismus

Die Anfänge einer theoretischen Beschreibung des Journalismus werden mit dem Werk von Robert Eduard Prutz (1816-1872) verbunden, der vor rund 170 Jahren, lange bevor die ‚Zeitungskunde‘ als Studienfach an Universitäten etabliert wurde, eine „Geschichte des deutschen Journalismus“ publizierte. Diese ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Nicht Medien – wie Zeitungen oder Zeitschriften (vgl. z. B. Wuttke 1866; Schwarzkopf 1795) – standen im Mittelpunkt des Interesses, sondern erstmals der Journalismus. Prutz, eigentlich Schriftsteller und Literaturhistoriker, verstand Journalismus gleichsam als Wortführer und Dokumentar der Zeitgespräche einer durchaus widersprüchlichen Gesellschaft, die so zwar nicht genannt wird, aber als ‚Nation‘, ‚Publikum‘ oder ‚Volk‘ in Erscheinung tritt. Schon früh hat Prutz also, sozialwissenschaftlich formuliert, die Beziehungen zwischen Journalismus und anderen gesellschaftlichen Bereichen erkannt (s. Text 1).

Text 1: Journalismus als Zeitgespräch (Robert E. Prutz 1845)

Der Journalismus überhaupt, in seinen vielfachen Verzweigungen und der ergänzenden Mannigfaltigkeit seiner Organe, stellt sich als das Selbstgespräch dar, welches die Zeit über sich selber führt. Er ist die tägliche Selbstkritik, welcher die Zeit ihren eigenen Inhalt unterwirft; das Tagebuch gleichsam, in welches sie ihre laufende Geschichte in unmittelbaren, augenblicklichen Notizen einträgt. [...] Im Journalismus daher, trotz dieser, ja eben wegen dieser schwankenden, flüchtigen Natur, liegen die geheimsten Nerven, die verborgensten Adern unserer Zeit sichtbar zu Tage.

Quelle: Prutz, R. E. (1971 [1845]): Geschichte des deutschen Journalismus (Faksimiledruck nach der 1. Auflage). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 7.

Journalismus wird hier nicht auf die individuellen Dispositionen und Aktivitäten von Journalisten reduziert, sondern (in Analogie zu einem Körper) als in sich differenzierter Bereich gesehen, der – durchaus in einem instrumentellen Sinn – bestimmte Aufgaben erfüllt. So wie in seinen literarischen Werken, die Prutz 1845 eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung einbrachten, kommt dabei der Wunsch nach Demokratie besonders zum Ausdruck.

„Im Journalismus sieht Prutz ‚eines der vorzüglichsten Werkzeuge‘, um das Ziel der Menschheitsgeschichte, die Demokratie, und damit die gleichmäßige Erfüllung der Ansprüche aller an Glück und Wohlfahrt zu verwirklichen. Durch das Werkzeug des Journalismus wird das demokratische Prinzip Wirklichkeit.“ (Rühl 1992, 120)

Zu den Vorläufern eines modernen Journalismusverständnisses gehört neben Prutz vor allem Max Weber (1864-1920), von Hause aus Jurist, primär jedoch ein universalgebildeter Gelehrter und, heute, ein „Klassiker der Soziologie“ (Kaesler 1999). Webers medien- und journalismusbezogene Äußerungen sind von seiner Grundkonzeption der Soziologie nachhaltig beeinflusst: Diese beinhaltet insbesondere die Forderung nach theoretischem und methodischem Pluralismus, die besondere Relevanz empirischer Sozialforschung und – nicht zuletzt – die Prämisse, dass soziale Zusammenhänge nur durch die Beziehungen von Individuum und Gesellschaft erklärt werden können (s. Text 2).

Webers ‚Vorbericht über eine vorgeschlagene Erhebung über die Soziologie des Zeitungswesens‘ implizierte im Kern eine theoriegeleitete und empirisch-analytisch ausgerichtete Bestandsaufnahme der deutschen Presse, insbesondere der journalistischen Produktions- und Arbeitsbedingungen. Sieht man von den Bemühungen des Reichsverbands der Deutschen Presse ab, die Vorschläge Webers zumindest in verkürzter Form zu realisieren (vgl. Kutsch 1988, 12 ff.), blieben seine Ideen in der sich zu dieser Zeit etablierenden Zeitungswissenschaft ohne Widerhall. Weber nahm demnach Entwicklungen vorweg, die im deutschen Sprachraum erst nach dem Zweiten Weltkrieg – aufgrund der Rezeption empirischer Studien aus den USA – einsetzten und Anfang der 1990er Jahre auf eine repräsentative Grundlage gestellt wurden: die empirische Beschreibung und Analyse des Journalismus (s. Abschnitt 3.4).

Text 2: Geschäft, Institution und Produzent (Max Weber 1924)

Treten wir der Presse soziologisch näher, so ist fundamental für alle Erörterungen die Tatsache, daß die Presse heute notwendig ein kapitalistisches, privates Geschäftsunternehmen ist, daß aber die Presse dabei eine vollständig eigenartige Stellung schon insofern einnimmt, als sie im Gegensatz zu jedem anderen Geschäft zwei ganz verschiedene Arten von ‚Kunden‘ hat: die einen sind die Käufer der Zeitung und diese wieder entweder der Masse nach Abonnenten oder aber der Masse nach Einzelkäufer – ein Unterschied, dessen Konsequenzen der Presse ganzer Kulturländer entscheidend

verschiedene Züge aufprägt –; die anderen sind die Inserenten, und zwischen diesen Kundenkreisen bestehen die eigentümlichsten Wechselbeziehungen. [...]

Ferner: Stehen wir im Gefolge der Zunahme des stehenden Zeitungskapitals vielleicht, wie oft bei wachsendem Kapitalbedarf, vor einer Vertrustung des Zeitungswesens? Wie liegt die Möglichkeit einer solchen? [...] Denn daß die Zeitungen der großen, schon heute bestehenden Konzerne einen vielfach anderen Charakter tragen als andere, lehrt der Augenschein.

Ein anderes Problem: Der ‚Institutions‘charakter der modernen Presse findet bei uns in Deutschland seinen spezifischen Ausdruck in der Anonymität dessen, was in der Presse erscheint. Unendlich viel ist gesagt worden ‚für‘ und ‚wider‘ die Anonymität der Presse. Wir ergreifen da keine Partei, sondern fragen: wie kommt es, daß diese Erscheinung sich z. B. in Deutschland findet, während im Ausland teilweise andere Zustände bestehen, in Frankreich z. B., während England darin uns näher steht. [...]

Da können wir uns nun nicht mit der Betrachtung des vorliegenden Produktes begnügen, sondern müssen seine Produzenten würdigen und nach dem Schicksal und der Situation des Journalistenstandes fragen. Da ist nun das Schicksal z. B. des deutschen Journalisten ganz heterogen von dem im Ausland. [...] Journalisten sind Minister geworden in Frankreich, massenhaft sogar. In Deutschland dagegen dürfte das eine sehr seltene Ausnahme sein. Und – auch ganz von diesen hervorstechenden Äußerlichkeiten abgesehen – werden wir zu fragen haben: wie sich die Verhältnisse der Berufsjournalisten in der letzten Vergangenheit in den einzelnen Ländern verschoben haben. Welches ist die Herkunft, der Bildungsgang und was sind die Anforderungen an einen modernen Journalisten in beruflicher Hinsicht? – Und welches ist das innerberufliche Schicksal des deutschen und im Vergleich mit ihm des ausländischen Journalisten? – Welches endlich sind seine – möglicherweise außerberuflichen – Lebenschancen überhaupt heute bei uns und anderwärts? Die allgemeine Lage der Journalisten ist, von anderem abgesehen, auch nach Parteien, nach dem Charakter des Blattes usw. sehr verschieden, wie jedermann weiß.

Quelle: Weber, M. (1924): Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen: J.C.B. Mohr, 436-440.

Subjektivität und Normativität als zentrale Leitbilder

Anders als in den USA, wo sich Universitäten vor allem für die berufspraktische Seite des Journalismus interessierten, etablierte sich die deutsche Zeitungswissenschaft primär als historisches Fach. Obleich mit der Installierung regulärer Professuren und der Einrichtung von Universitätsinstituten in Leipzig (1916), Münster (1919), München (1924) und Berlin (1928) eine institutionelle Basis vorhanden war, kümmerte sich die Zeitungswissenschaft des frühen 20. Jahrhunderts „nicht um eine sozialwissenschaftliche Erforschung des Journalismus und der Journalisten“ (Kutsch 1988, 22). Noch grundlegendere Kritik übt Baum